

Neuerscheinungen

Markus Schroer, *Carl Maria von Webers Oberon*, Münster: Agenda, 2010, ISBN 978-3-89688-404-6

Mit insgesamt 606 Seiten bei allerdings sehr lesefreundlichem Satzspiegel ist Markus Schroers Monographie über Webers *Oberon* äußerst opulent ausgefallen. Hervorgegangen aus einer Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster 2002/03, ist sie die erste akademische Arbeit, die sich umfassend dieser Oper annimmt. Und wie schon das Fehlen eines fokussierenden Untertitels erkennen lässt, zielt der Verfasser auf das Große-Ganze, auf die Oper in all ihren musikalischen, textlichen, dramaturgischen, genetischen, gattungsgeschichtlichen, opernästhetischen und biographischen Bezügen. Mit ungemeinem Fleiß zusammengetragen, bildet dadurch das Buch zuallererst ein Kompendium der *Oberon*-Forschung, was die 70 Seiten der Bibliographie eindrucksvoll unterstreichen.

Beginnend mit dem Kapitel „Stoffgrundlage und Libretto“, das auf 200 Seiten die *Oberon*-Thematik von Christoph Martin Wieland über Webers Interesse an dem Sujet bis hin zu James Robinson Planchés Libretto nachzeichnet, behandelt der Verfasser die „Musik des *Oberon*“, arbeitet dabei die Entstehungsgeschichte auf und legt eine musikalisch-dramaturgische Analyse vor, um sich abschließend an einer „Einordnung des *Oberon* in seinen gattungsgeschichtlichen Kontext“ zu versuchen.

Was an dieser kompendiösen, quantitativ durchaus anspruchsvollen, aber zugleich auch schematisch-abarbeitenden und häufig nur referierenden Herangehensweise irritiert – und dies gilt besonders für eine ambitionierte akademische Qualifikationsarbeit – ist zum einen das Fehlen einer leitenden Fragestellung bzw. die Abwesenheit einer These, die dieser Anhäufung von Material jenseits des Anspruchs einer ‚möglichst umfassenden‘ Behandlung und der Behauptung von Interdisziplinarität (S. 19) erst einen Sinn geben könnte.

Letztlich arbeitet der Verfasser sich an einer älteren rezeptionsgeschichtlichen Polemik ab, die Webers Oper aus dem Olymp der kontinentaleuropäischen Gattungsgeschichte fernhalten wollte bzw. *Oberon* als verunglücktes, mehr Revue als eigentliche Oper seiendes Machwerk diffamierte. Schroers Intention ist es nun, dieses Bild zurechtzurücken, Ort und Umstände der Werkentstehung umfassend zu würdigen, die Oper in Biographie und Ästhetik Webers zu verorten und vor diesem Hintergrund dem Werk als

einer „innerhalb der Gattung Oper [...] singuläre[n] Erscheinung“ historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dass dies durchaus gelungen ist, heißt aber nicht, dass dabei nicht etliche offene Türen eingerannt wurden und Zusammenhang und Lesbarkeit bei solch flammender Verteidigung der Oper gegen ihre vermeintlichen Verächter auf der Strecke bleiben mussten.

Zum anderen leidet die Darstellung (neben den zahlreichen und bei solchem Umfang wohl auch unvermeidlichen inhaltlichen und teils wörtlichen Wiederholungen) an einer häufig nur unzureichenden Durchdringung des Materials. So werden Zitate unkommentiert aneinandergereiht oder ihr Inhalt einfach nur nacherzählt, als ob Auffindung und Wiedergabe historischer und aktueller Quellen in extenso einer Darlegung schon das nötige argumentative Gewicht verleihen könnten. Hinzukommt eine naive Haltung gegenüber diesem Material, die jede gedruckte Äußerung kritiklos und ohne Hinterfragung der Autorintention als direkten Draht zur Wahrheit nimmt.

Zudem erweisen sich manche der Themen als nur unvollständig erfasst, so etwa die weitgehende Reduktion des Romantik-Begriffs auf die Ebenen etwa des Schauerlichen, der Weltfremdheit und des Trugs, die viele andere – insbesondere von Schlegel oder Jean Paul propagierte – antagonistische Konzepte wie beispielsweise Ironie unter den Tisch fallen lässt.

Auch die analytische Auseinandersetzung bleibt einem handwerklich soliden Verknüpfen von oberflächlichen Merkmalen des musikalischen Gefüges verhaftet, bei der etwa umfängliche und bloß referierende Darlegungen zur Tonartendisposition und -symbolik, zur Frage der Leitmotivik und der Verwendung des musikalisch Charakteristischen unkritisch ausgebreitet werden, ohne hinsichtlich ihrer Spezifik in Webers Operschaffen hinterfragt zu werden. In diesen Punkten, die sich auch im Umgang mit formalen und ästhetischen Problemen wiederfinden lassen, hat sich die Musikwissenschaft erfreulicherweise schon vor Jahrzehnten weiterentwickelt, so dass der Verdacht naheliegt, dass besonders in der Erforschung von Themen abseits des Mainstreams eine eher antiquierte Methodik überlebt hat, die ihren Gegenständen mehr schadet als nützt. Besonders zu bedauern ist, dass der Autor bei der Überarbeitung seiner Dissertation für den Druck die neueren Ergebnisse bezüglich der Quellen zum *Oberon* und der Weber-Philologie nicht berücksichtigt hat und somit seine Arbeit in dieser Hinsicht nicht auf dem neuesten Stand ist.

Vor dem Hintergrund gerade der musikwissenschaftlichen Forschung fällt allerdings Schroers detaillierte und kenntnisreiche Darstellung der nationalen Besonderheiten des *Oberon* in England auf. Hier zeigt der Verfasser, dass

Webers Oper ohne Berücksichtigung dieses von der Musikwissenschaft weitgehend vernachlässigten Aspekts nur unzureichend bewertet werden kann. Und hier erweist sich die Ausbreitung des Quellenmaterials als verdienstvoll, handelt es sich doch dabei überwiegend um Quellen, die nur vor Ort konsultiert werden können.

Eine Eingrenzung auf diese ‚englische‘ Thematik hätte dem Buch äußerst gutgetan und ein deutliches Zeichen für die von Weber ausgehenden innovativen Forschungsansätze gesetzt. So bleibt dem interessierten Leser nur eines: ein genaues Studium des Inhaltsverzeichnisses vor dem Beginn der Lektüre und eine selektive Herangehensweise. Ansonsten: Wer sich einmal in aller Breite auf dieses Werk einlassen will und sich von dem Umfang nicht abschrecken lässt, findet hier alle wichtigen Informationen zusammengestellt, die für eine vertiefende Auseinandersetzung notwendig sind.

Markus Bandur

Tonträger-Neuerscheinungen

Die Ausbeute an Weber-Neueinspielungen ist im zurückliegenden Jahr eher enttäuschend, unter den Neuerscheinungen überwiegen Pressungen älterer Produktionen aus Archiven bzw. CD-Wiederveröffentlichungen bislang nur auf Schallplatten vorliegender Aufnahmen. So kam innerhalb der Reihe *100 Jahre Gesangskunst-Dokumente für Kenner und Liebhaber*, herausgegeben vom „Hamburger Archiv für Gesangskunst“ (CD 30057), einer „Gemeinschaft zur Förderung von Gesangskunst-Dokumentationen des 20. Jahrhunderts“, erstmals die **Freischütz**-Einspielung mit dem NDR Sinfonieorchester unter **Wilhelm Brückner-Rüggeberg** von 1957 vollständig heraus. Weite Teile der Aufnahme waren bereits aus einer CD-Beilage der Zeitschrift *Opernwelt* bekannt (vgl. *Weberiana* 17, S. 144f.) und interessanterweise machte dieser Querschnitt einen weit positiveren Eindruck als die Gesamteinspielung, verzichtete die Auswahl doch geschickt auf einige eklatante Schwachpunkte der Produktion, die nun in der Gesamtaufnahme hörbar werden – diese Publikation ist wahrlich kein Gewinn! In derselben Reihe erschien übrigens auch die altbekannte Interpretation des *Abu Hassan* unter Leopold Ludwig von 1944 (CD 30090), die alle paar Jahre Neupressungen erfährt, auch dies keine wirkliche Entdeckung.

Erstmals auf CD brachte das Label Walhall (WLCD 0294) die **Euryanthe** heraus, die **Joseph Keilberth** 1958 mit Chor und Orchester des Kölner Rundfunks produzierte. Keilberth hatte lange Zeit den Ruf eines besonderen